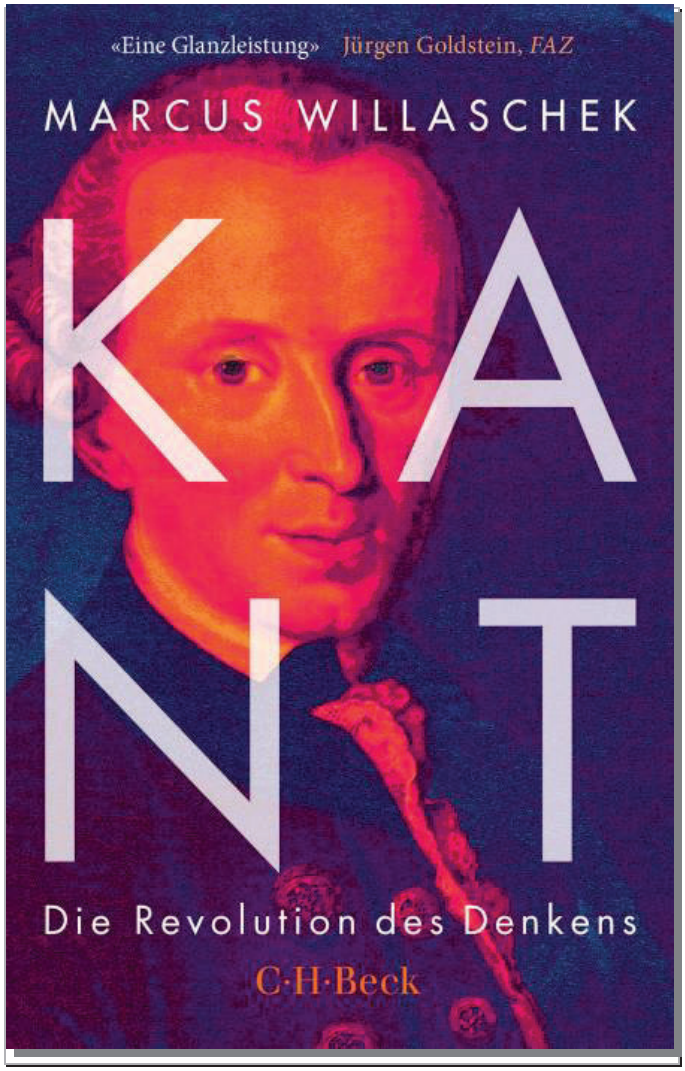
C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Marcus Willaschek
Kant
Die Revolution des Denkens

2025. 432 S., mit 19 Abbildungen
ISBN 978-3-406-83766-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/38830597

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck
PAPERBACK

Willascheks Buch verfolgt Kants Revolution des Denkens durch sein gesamtes Werk hindurch. Es vermittelt so einen umfassenden Einblick in seine Philosophie. In dreißig kurzen, jeweils für sich lesbaren Kapiteln stellt Willaschek die verschiedenen Themen und Aspekte von Kants Denken klar, pointiert und verständlich vor. Seine Darstellungen sind jeweils verflochten mit biografischen und historischen Miniaturen, sodass auch ein Bild von Immanuel Kant als Mensch und Philosoph in seiner Zeit entsteht. Zugleich wird die aktuelle Relevanz – und gelegentlich auch die Problematik – seines revolutionären Denkens deutlich.

Marcus Willaschek ist ein international führender Kant-Experte und Professor für Philosophie der Neuzeit an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. An der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist er mitverantwortlich für die wissenschaftliche Standardausgabe der Schriften Kants. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören: «Praktische Vernunft. Handlungstheorie und Moralbegründung bei Kant» (1992), «Der mentale Zugang zur Welt: Realismus, Skeptizismus, Intentionalität» (2003), «Kant-Lexikon» (3 Bde., 2015) und «Kant on the Sources of Metaphysics» (2018).

Marcus Willaschek

KANT

Die Revolution des Denkens

C.H.Beck

Mit 19 Abbildungen

Die erste Auflage erschien zuerst 2023 in gebundener Form
im Verlag C.H.Beck.
2., durchgesehene Auflage. 2024
3., durchgesehene Auflage. 2024
4. Auflage. 2024

1., um ein Nachwort erweiterte Auflage in C.H.Beck Paperback. 2025
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2023
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten. Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Immanuel Kant im Alter von 44 Jahren.
Gemälde (vermutlich von Johann Wilhelm Becker) im Schiller-Nationalmuseum in Marbach. © akg-images
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 83766 1

myclimate shape our future

FSC www.fsc.org MIX Papier | Fördert gute Waldnutzung FSC® C019821

verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort 13

Zitierweise 17

1. Kants drei Revolutionen 19

Die drei Revolutionen im Leben Kants: die Revolution der Gesinnung, die Revolution der Denkart, die Französische Revolution. Ein erster Überblick über Kants Leben. Drei zentrale Merkmale der kantischen Philosophie: der Vorrang der Praxis, die Objektivität des menschlichen Standpunkts, der vermittelnde Charakter des kantischen Denkens.

TEIL I

Politik und Geschichte innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

2. Das höchste politische Gut: Der «ewige» Frieden 35

Kant über Krieg und Frieden. Kants Schrift *Zum ewigen Frieden.* Die Bedingungen für einen «ewigen Frieden»: repräsentative Demokratie und Völkerbund. Die Natur als Garantiemacht. Kants Verbindung von politischem Realismus und moralischem Idealismus. Wilsons 14-Punkte-Plan und die Vereinten Nationen.

3. Moses Mendelssohn und der Fortschritt der Menschheit 47

Die Kant-Medaille. Freundschaft mit Herz und Mendelssohn. Der Fortschritt der Menschheit. «Idee zu einer allgemeinen Geschichte der Menschheit» und «Über den Gemeinspruch». Antagonismus und ungesellige Geselligkeit. Die Rolle der Natur. Kant über Juden und Judentum.

4. Die Aufklärung und ihre Dialektik 59

Das Entstehen einer Öffentlichkeit. *Die Berlinische Monatsschrift*. Aufklärung. «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» Kant über Frauen. Pressefreiheit. Die Dialektik der Aufklärung (Horkheimer/Adorno). Aufklärung braucht mehr als Mut und Freiheit.

5. Freiheit und Zwang: Kant über Erziehung 73

Kant als Erzieher. Der Einfluss Rousseaus. Vorlesungen über Pädagogik. Erziehungsziele und -stufen. Schulbildung. Das Philanthropin. Kant als Hochschullehrer. Selbstdenken.

TEIL II

Die Moral der Vernunft

6. Kult der Vernunft: Von Menschen, Göttern und Außerirdischen 87

Der «Kult der Vernunft». Der Begriff der Vernunft in der Tradition und bei Kant. Empirismus und Rationalismus, Religion und Aufklärung. Kants Mutter und seine Erziehung. Vernünftige Wesen und die Sinnlichkeit. Kant und die Außerirdischen.

7. Großer Kant, der kategorische Imperativ hilft mir nichts! 99

Maria von Herbert. Der kategorische Imperativ und der «Fall Eichmann». Maximen. Einwände von Hegel und Constant. Lügenverbot. Kategorischer Imperativ keine Erfindung Kants. Abgrenzung von der Goldenen Regel. Fehler Kants in der Anwendung des kategorischen Imperativs.

8. Der Maurer als Zweck an sich 111

Kants 60. Geburtstag. Der Philosoph kauft sich ein Haus. Die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Verbindlichkeit moralischer Regeln. Handeln aus Pflicht. Naturrechtsvorlesung 1784. Der Mensch als Zweck an sich.

9. «Rousseau hat mich zurechtgebracht»: Menschenwürde und Autonomie 121

Kants Bildungsweg und sozialer Aufstieg. Kant und Rousseau. Autonomie. Freiheit als Selbstgesetzgebung und Selbstbindung. Würde des Menschen als vernünftiges Wesen.

10. Das «höchste Gut» und die beste aller möglichen Welten 133

Kant über das Glück. Utilitarismus. Die Bedeutung des Glücks für Individuum und Staat. Das höchste Gut. Leibniz' Theodizee und der «Optimismus». Gott und Unsterblichkeit als moralische Postulate. Noch einmal: Fortschritt.

TEIL III

Vernunftwesen in Gesellschaft

11. «Ich habe das Heil der Welt gesehen!» Kant über Recht und Revolution 147

Kant und die Französische Revolution. Kants *Rechtslehre*. Recht als Grenze und Schutz äußerer Freiheit. Recht zwischen Freiheit und Zwang. Der Gesellschaftsvertrag. Republik und Demokratie. Strafrecht und Todesstrafe.

12. «Dies ist mein»: Über geistiges und anderes Eigentum 161

Kants Testament. Kants Vermögen, seine Einnahmen aus Buchhonoraren. Kant über geistiges Eigentum und Büchernachdruck. Eigentumstheorien in der Neuzeit. Ungleicher Wohlstand durch «Ungerechtigkeit der Regierung». Entlassung Lampes.

13. Weltbürger in Königsberg 173

Königsberg. Kants Lektüre von Reiseberichten und seine Vorlesungen über physische Geografie. Die Kugelgestalt der Erde. Kant als Theoretiker der Globalisierung. Das Weltbürgerrecht. Flüchtlinge und Asyl in Kants Zeit und heute. Kant als Kritiker des Kolonialismus.

14. Die Freiheiten eines untertänigen Knechts 185

Rechte und Freiheiten im Preußen des 18. Jahrhunderts. Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm II. Kant und die Zensur. Strafandrohung des Königs. Innere und äußere Freiheit, Spontaneität und Determinismus. Selbstgesetzgebung.

15. Das Reich Gottes auf Erden: Kants Vernunftreligion 197

Kant als Protestant. *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Moralische Gebote als göttliche betrachtet. Das radikale Böse. Göttliche Außenperspektive auf innere Revolution. Hegels Individualismus-Einwand. Religion als soziale Seite der Moral. Kants Kritik an den christlichen Kirchen. Vernunftreligion.

TEIL IV

Der Mensch als Teil der Natur

16. Was ist (und wer ist) ein Mensch? 209

Kants Begriff der Menschenrasse. Vier verschiedene Menschenrassen, aber eine Gattung. Kant und der Rassismus. Die drei kantischen Fragen und die Frage «Was ist der Mensch?» Die «Bestimmung des Menschen». Ist jeder Mensch ein vernünftiges Wesen?

17. Über den Witz und andere Vermögen: Kant als Psychologe 221

Kants Humor. Seine Theorie des Lachens und des Witzes. Die Anthropologievorlesungen. Empirische Psychologie. Bewusste und unbewusste Vorstellungen. Kants Vermögenlehre als funktionale Erklärung. Descartes' Begriff der Seelensubstanz und Kants Kritik. Unsterblichkeit und Angst vor dem Tod.

18. Zeigen die schönen Dinge, dass der Mensch in die Welt passt? 233

Die Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Die «Bemerkungen zu den Beobachtungen».

Kant als «galanter Magister». Freundschaft mit Green. Kant als Rezipient von Literatur, Schauspiel, bildender Kunst und Musik. Kants Theorie ästhetischer Erfahrung und die moderne Kunst. Das Genie und das Erhabene.

19. Der bestirnte Himmel über mir: Kant als Naturwissenschaftler 245

Gesetze der Natur und der Moral. Kants naturwissenschaftliches Werk. Die Kosmologie. Naturgesetze, Naturgeschichte und Teleologie. Das *Opus postumum*. Kant im Alter.

20. Sind Tiere Maschinen? Kant über Teleologie 257

Vaucansons Automaten. Relative und innere Zweckmäßigkeit. Descartes und die «seelenlosen» Tiere. Leibniz' Monadenlehre. Mechanische und teleologische Erklärungen der Natur. Die Antinomie der teleologischen Urteilskraft. Zweckmäßigkeit als regulatives Prinzip. Tiere sind keine Maschinen.

TEIL V

Metaphysische Erkenntnis und ihre Grenzen

21. Metaphysik: Letzte Fragen und keine Antworten? 271

Kants erfolglose Bewerbung auf die Metaphysik-Professur. Metaphysik und Vernunft. Von Leibniz und Wolff zu Hume. Antinomien. Von der *Kritik der reinen Vernunft* zur *Metaphysik der Sitten*. Kants Berufung auf die Professur.

22. Kritik: Die Vernunft prüft alles, auch sich selbst 285

Deutsch als Wissenschaftssprache. Das Wort ‹Kritik› und die *Kritik der reinen Vernunft.* Kants Kritik an der Wolff'schen Philosophie. Synthetische Urteile a priori. Grenzen der Vernunft. Herders Einwand: Wer kritisiert die Vernunft?

23. Wir müssen unsere Begriffe sinnlich machen! 297

Der Begriff der Vorstellung. Idealismus und Realismus. Anschauung und Begriff, Sinnlichkeit und Verstand. Herders Kritik. Zurückweisung von Empirismus und Rationalismus. Kants Erkenntnistheorie. Synthesis. Erkenntnis und Wissen.

24. Körper im Spiegel: Kant über den Raum 309

Kants Erscheinungsbild. Chiralität und inkongruente Gegenstücke. Newton und Leibniz über den Raum. Transzendentaler Idealismus: Raum und Zeit als Anschauungsformen; Dinge in Raum und Zeit als Erscheinungen.

25. Objektivität (fast) ohne Objekt 321

Kants Brief an Marcus Herz vom 21. Februar 1772. Der Gegenstandsbezug von Vorstellungen. Das Problem der Herkunft und Geltung metaphysischer Begriffe. Kants Lösung in der *Kritik der reinen Vernunft*: Kategorien als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung. Die «transzendentale Deduktion» der Kategorien. Objektivität des menschlichen Standpunkts. Die Entstehung der *Kritik der reinen Vernunft*.

26. Streit um die Dinge an sich: Kants *Kritik* und ihre ersten Kritiker 333

Frühe Reaktionen auf die *Kritik der reinen Vernunft*. Die Göttinger Rezension und Berkeleys Idealismus. Die *Prolegomena*. Jacobis Einwand und der Weg zum Deutschen Idealismus. Frühe Kantianer: Fichte, Reinhold, Beck und Schulz. Drei Lesarten des transzendentalen Idealismus.

27. Unendliche Reihe oder erster Anfang? Kant über Willensfreiheit 345

Die drei *Kritiken*. Kants Tischgesellschaft. Das Problem der Willensfreiheit. *Die Kritik der praktischen Vernunft*. Das Verhältnis von Freiheit und Determinismus. Die Antinomien. Unverursachte Verursachung. Die Möglichkeit von Willensfreiheit. Empirischer und intelligibler Charakter, sinnliche und intelligible Welt.

28. War Kant ein Atheist? 359

Atheismus, Deismus und Religionskritik im 18. Jahrhundert. Kant als Atheist? Kants Widerlegung der drei klassischen Gottesbeweise. Die Frage der Existenz Gottes übersteigt die menschliche Erkenntnis. Gott als moralische Denknotwendigkeit. Der Pantheismusstreit.

TEIL VI
Das Ende

29. Wie alles zusammenhängt: Philosophie 373

Der greise Kant. Kant als Philosoph. Schul- und Weltbegriff der Philosophie. Die praktische Zielsetzung der kantischen Philosophie. Der ewige Friede in der Philosophie und Kants Polemik gegen seine Kritiker. Kants Tod.

30. «Das reine Gold seiner Philosophie»: Kants Wirkung 385

Schellings Nachruf auf Kant. Der Neukantianismus und seine Nachwirkungen. Kant-Forschung heute. Warum noch Kant lesen?

Nachwort 393
Dank 397
Zeittafel 399
Glossar 401
Anmerkungen 405
Bildnachweis 427
Personenregister 429

Dieses Buch ist den Mitgliedern meines Kolloquiums
und des Frankfurter Kant-Arbeitskreises gewidmet,
von denen ich viel über Kant gelernt habe.

Vorwort

Immanuel Kant ist der bedeutendste Philosoph der Neuzeit, die *Kritik der reinen Vernunft* ein Meilenstein der Geistesgeschichte. Seit Platon und Aristoteles hat niemand über so viele und unterschiedliche Themen tiefer und innovativer nachgedacht als Kant. Er «zermalmte» die traditionelle Metaphysik – und begründete eine neue. Er erklärte die Entstehung unseres Planetensystems und formulierte den kategorischen Imperativ. Er war Wegbereiter des Kosmopolitismus und der modernen Idee der Menschenwürde. Sein Denken hat nicht nur Philosophie und Wissenschaft, sondern auch das deutsche Grundgesetz und die Vereinten Nationen geprägt.

Am 22. April 2024 jährt sich Kants Geburtstag zum dreihundertsten Mal. Das ist ein willkommener Anlass, aber nicht der einzige Grund, sich mit Kant zu befassen. Denn er hat uns auch heute noch viel zu sagen: Seine Überlegungen zu Demokratie und Frieden, seine Reflexionen über Schönheit und Natur, seine Begründung von Moral und Recht und seine Erkundung der Grenzen menschlichen Wissens sind heute aktueller denn je. In einer Welt, in der Frieden und Demokratie bedroht sind wie lange nicht, in der wir unser Verständnis von Natur und Wissenschaft grundsätzlich überdenken und moralische Verantwortung auch für künftige Generationen übernehmen müssen, kann Kants Philosophie uns Orientierung geben.

Die folgende Darstellung will aber keine Heldengeschichte erzählen, sondern zu einer kritischen Diskussion einladen, wie der kritische Denker Kant sie verdient. Die aktuelle Relevanz seines revolutionären Denkens soll ebenso deutlich werden wie die historische Fremdheit mancher seiner Auffassungen. Auch die problematischen Seiten des kantischen Werkes werden dabei zur Sprache kommen – seine rassistischen und antijüdischen Äußerungen, seine herabsetzenden Urteile über Frauen oder seine moralische Verurteilung von Homosexualität. Diese Aussa-

gen müssen in ihrem historischen Kontext betrachtet, aber auf ihre aktuelle Relevanz hin beurteilt werden. Es gibt an ihnen nichts zu beschönigen: Sie sind falsch und fallen hinter Kants eigene Einsichten zurück. Doch dürfen sie auch nicht den Blick auf die großartigen Leistungen Kants verstellen und von dem zutiefst humanen Geist ablenken, der sein Werk bestimmt.

Kants Bedeutung geht weit über einzelne Beiträge zu philosophischen Debatten oder politischen Institutionen hinaus. Sie ergibt sich aus drei Merkmalen seines Denkens, die uns in diesem Buch immer wieder begegnen werden. Erstens nimmt Kant konkurrierende Positionen auf und zeigt, wie sich ihre berechtigten Einsichten vereinbaren lassen. Zweitens gelingt dies Kant auf der Grundlage eines neuen Verständnisses unseres menschlichen Standpunkts in der Welt. Er nennt das eine «Revolution der Denkart». Sie besteht in einer faszinierenden Idee, die wir im Folgenden näher kennenlernen werden: dass unser Denken sich nicht nur nach der Welt richten muss, sondern die Welt auch nach unserem Denken. Und drittens überwindet Kant den traditionellen Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, Denken und Handeln, indem er die Theorie in den Dienst der Praxis stellt. Im Mittelpunkt seiner Philosophie steht der Mensch als freies und aktives Wesen.

Dieses Buch verfolgt Kants Revolution des Denkens in 30 in sich geschlossenen Essays durch sein gesamtes Werk. Dabei folgt die Darstellung keiner chronologischen, sondern einer thematischen Ordnung: Sie beginnt mit Politik und Geschichte, gefolgt von Moral, Recht, Religion, Natur, Erkenntnis und Metaphysik. Dieser Aufbau erleichtert den Einstieg in das kantische Denken und führt die Lesenden nach und nach an die abstrakteren Bereiche seiner Philosophie heran. Die einzelnen Kapitel verweisen zwar aufeinander, sind aber jeweils für sich verständlich und können daher unabhängig voneinander gelesen werden. Zusammengenommen vermitteln sie einen umfassenden Einblick in das kantische Denken. Knappe Erläuterungen einiger philosophischer Fachausdrücke, die für Kant typisch sind, finden sich im Glossar am Ende dieses Buches.

Die einzelnen Kapitel erleichtern den Zugang zu Kants Philosophie außerdem dadurch, dass sie seine Ideen in ihrem jeweiligen Kontext verorten und einen Bezug zu Kants Leben und seiner geschichtlichen Si-

tuation herstellen. Biografische und historische Miniaturen vermitteln auf diese Weise zugleich ein Bild von Immanuel Kant als Mensch in seiner Zeit. Anders als oft behauptet war Kant eine faszinierende, ja schillernde Persönlichkeit: ein sozialer Aufsteiger, als junger Mann eine elegante Erscheinung und ein beliebter Gesellschafter, im Alter Mittelpunkt eines großen Freundeskreises. Er verbrachte sein gesamtes Leben in seiner Geburtsstadt Königsberg und ihrer Umgebung, aber er dozierte kenntnisreich über die entlegensten Teile der Welt. Er war ein begeisterter Anhänger der Französischen Revolution, die er zugleich als Rechtsbruch verurteilte. An den kategorischen Imperativ scheint Kant sich meistens gehalten zu haben – manchmal aber auch nicht. Das erste Kapitel vermittelt einen Eindruck von Kants Leben und Werk, der in den folgenden Kapiteln dann schlaglichtartig vertieft wird. Ein tabellarischer Überblick über Kants Leben findet sich im Anhang.

Dennoch handelt es sich hier weder um eine Kant-Biografie noch um ein Lehrbuch oder einen Beitrag zur Kant-Forschung. Es ist der Versuch, Kants *Denken* für moderne Leserinnen und Leser, die über wenig oder keine Vorkenntnisse in der Philosophie verfügen, *lebendig* werden zu lassen. Sie werden daher bei der Lektüre immer wieder eingeladen, selbst philosophisch nachzudenken – ganz nach dem kantischen Motto, dass man nicht die Philosophie, sondern nur das Philosophieren lehren und lernen kann.

Frankfurt am Main, April 2023

Zitierweise

Zitate werden der leichteren Lesbarkeit willen an heutige Schreibweisen angepasst – zum Teil auch an die Grammatik des Satzes, in dem sie vorkommen, ohne dies im Einzelfall zu vermerken. Auslassungen sind mit drei Punkten, Einfügungen mit eckigen Klammern gekennzeichnet.

Stellenangaben in Kants Schriften finden sich im Haupttext dieses Buches, alle anderen Nachweise in den Anmerkungen. Stellenangaben im Format «A…», «B…» und «A…/B…» (z. B. A xii; B406; A365/B390) beziehen sich, wie in der Kant-Literatur üblich, auf die *Kritik der reinen Vernunft* (A: erste Auflage von 1781, B: zweite Auflage von 1787), Stellenangaben im Format «Bandzahl:Seitenzahl» (z. B. «5:120») auf die Akademieausgabe der Schriften Kants (*Kant's gesammelte Schriften*, hrsg. von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff.). Hinweise der Form «Kapitel xy» beziehen sich auf Kapitel dieses Buches, in denen ein bestimmtes Thema vertieft, eine Person eingeführt oder ein Begriff näher erläutert wird.

«Die wichtigste Revolution im Innern des Menschen
ist der Ausgang des Menschen aus seiner
selbstverschuldeten Unmündigkeit».

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (7:229)

1

Kants drei Revolutionen

Bei dem Wort «Revolution» denken wir heute zumeist an einen politischen Umsturz. Aber seinen ersten großen Auftritt in der europäischen Geistesgeschichte hatte es in der Astronomie. *De revolutionibus orbium coelestium*, «Über die Umwälzungen der Himmelssphären», so lautet der Titel des seinerseits revolutionären Buches, in dem Nikolaus Kopernikus 1543 sein heliozentrisches Weltbild darlegte: Nicht die Sonne dreht sich um die Erde, wie der Augenschein es nahelegt und die Bibel behauptet, sondern die Erde und die anderen Planeten drehen sich um die Sonne. An diese kopernikanische Bedeutung des Wortes «Revolution» als «Umwälzung» oder «Umdrehung» knüpft Immanuel Kant an, der 1755 selbst einen bedeutenden, wenn auch lange vergessenen Beitrag zur modernen Astronomie leistete (Kapitel 19).[1]

Drei sehr unterschiedliche Revolutionen haben das Leben und das Werk Immanuel Kants geprägt – eine persönliche, eine philosophische und eine politische. Die erste von ihnen, eine innere Umkehr Kants, ereignete sich Mitte der 1760er Jahre um seinen vierzigsten Geburtstag herum. Sie hatte großen Einfluss auf seine Philosophie, denn sie machte aus dem Naturwissenschaftler und Metaphysiker Kant einen ethischen und politischen Denker. Die zweite Revolution vollzog sich in den

1770er Jahren und fand ihren Ausdruck in Kants Hauptwerk, der *Kritik der reinen Vernunft* von 1781. Deren «Revolution der Denkart» bestand darin, das Verhältnis von erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt umzukehren und das menschliche Subjekt in den Mittelpunkt der Welt zu stellen. Die dritte Revolution begann am 14. Juli 1789 in Paris mit der Erstürmung der Bastille und führte zur Erklärung der Menschenrechte und Errichtung der Französischen Republik. Die Französische Revolution radikalisierte Kants politisches Denken und prägte seine späten Werke der 1790er Jahre.[2]

Diese drei revolutionären Umwälzungen ereignen sich in einem Leben, das äußerlich durch Regelmäßigkeit und Konstanz gekennzeichnet ist. Immanuel Kant – ein kleiner und zierlicher Mann mit hellen blauen Augen, stets elegant gekleidet und mit freundlichen Umgangsformen – lebte still und gleichförmig im ostpreußischen Königsberg, der alten Residenz- und Handelsstadt, dem heutigen Kaliningrad. Dort wurde er am 22. April 1724 geboren, dort unterrichtete er über 40 Jahre an der ehrwürdigen Albertus-Universität, und dort starb er am 12. Februar 1804 als berühmtester und bedeutendster Denker seiner Zeit. Er blieb sein Leben lang Junggeselle, reiste nie und schlug alle Einladungen und Berufungen an andere Orte aus, um sich ganz seinem Werk zu widmen. Doch durch Briefe, Besucher, Zeitungen und Bücher war er bestens über das Geschehen im Rest der Welt informiert. So versorgte ihn sein Schüler Johann Kiesewetter, in Berlin Erzieher der preußischen Prinzen, nicht nur mit den von Kant geschätzten Teltower Rübchen, sondern auch mit Hofklatsch und Neuigkeiten aus der preußischen Politik. Auch in viele andere deutsche Städte und bis nach England, Frankreich und Russland reichte Kants Netz von Korrespondenzen und Informationsquellen.[3]

Dass Kant einmal ein berühmter und international vernetzter Denker werden würde, war ihm nicht in die Wiege gelegt worden. Er stammte aus einer ehrbaren Handwerkerfamilie, die aber im Laufe seiner Kindheit zunehmend verarmte. Stipendien und die Unterstützung eines Onkels ermöglichten ihm den Besuch eines angesehenen Gymnasiums, des Collegium Fridericianum, und dann ab 1740 ein Studium an der kurz «Albertina» genannten Königsberger Universität, wo Kant vor allem philosophische Vorlesungen hörte, aber auch solche über Mathematik,

Abb. 1: Zeichnung des jungen Kant von Caroline von Keyserlingk, etwa 1755

Physik, Theologie und Dichtkunst. Bereits 1737 starb seine geliebte Mutter, 1746 der Vater, sodass er sich gegen Ende seines Studiums um seine vier Geschwister kümmern musste. Wie viele seiner Kommilitonen arbeitete Kant in den ersten Jahren nach dem Studium bei wohlhabenden Familien in der ostpreußischen Provinz als Hauslehrer. Erst 1755 kehrte er an die Universität Königsberg zurück, wo er von nun an 82 Semester lang ununterbrochen lehren sollte. Anfangs hielt er Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik, dann kamen weitere Fächer hinzu: physische Geografie, Mineralogie, Mechanik, philosophische Enzyklopädie, praktische Philosophie, Ethik, Anthropologie, Naturrecht, natürliche Theologie und Pädagogik. Die Studenten scherzten, dass Kant ganz allein die Vorlesungen der gesamten Philosophischen Fakultät halten könne – das waren damals alle Fächer außer Jura, Medizin und Theologie. Als «Magister», nach heutigen Begriffen also als Privatdozent, lebte Kant zunächst von Hörergeldern, die aufgrund seines

großen Lehrerfolges in ausreichendem Maße flossen. Seine (ausschließlich männlichen) Studenten hingen an seinen Lippen, wenn er in seinen Vorlesungen von fernen Ländern und Sitten berichtete, metaphysische Fragen diskutierte oder religiöse und gesellschaftliche Vorurteile kritisierte. Kant konnte sich bald zwei Zimmer und einen Diener leisten.[4]

Die intensive Lehrtätigkeit hielt Kant nicht davon ab, sich seit Anfang der 1760er Jahre als origineller und produktiver Autor im deutschen Sprachraum einen Namen zu machen. Dabei waren die Themen seiner Schriften ähnlich weit gefächert wie die seiner Vorlesungen. Während seine ersten Veröffentlichungen vor allem naturphilosophische Themen betrafen, die man heute zum Teil der Physik, Astronomie und Geologie zuordnen würde, wendet sich Kant in den 1760er Jahren vor allem metaphysischen, erkenntnistheoretischen und ethischen Fragen zu. Kant stand nun mit vielen bedeutenden Köpfen seiner Zeit im Austausch. Zugleich war er in Königsberg ein angesehener Dozent mit einem großen Kreis von Freunden und Bekannten. In dieser Zeit war er, wie sein damaliger Student Herder schreibt, «der galanteste Mann von der Welt». Stets modisch gekleidet, war Kant ein lebenslustiger Mensch, der gerne ausging und beim Billard oder Kartenspiel Geld gewann. Vor allem aber war er ein glänzender Gesellschafter, der seine Gesprächspartner bezauberte und auch eine große Runde geistreich unterhalten konnte. Er verkehrte in der vornehmen Königsberger Gesellschaft und hat in dieser Zeit angeblich auch daran gedacht, zu heiraten.[5]

Mit seinem vierzigsten Geburtstag im Jahr 1764 begann sein Lebensstil sich jedoch zu verändern. Er ging weniger aus und unterwarf sein Leben strikten Regeln. So stand er nun jeden Morgen um fünf Uhr auf, um gleich mit der Arbeit zu beginnen. Auslöser dieser Veränderung soll der Tod seines Freundes Johann Daniel Funk gewesen sein. Auch der Einfluss eines neuen Freundes, des in Königsberg lebenden englischen Kaufmanns Joseph Green, könnte eine Rolle gespielt haben. Doch das sind bloße Vermutungen. Die Zeugnisse aus Kants Leben in dieser Zeit sind spärlich. Fest steht, dass Kant im Rückblick dem vierzigsten Geburtstag eines Menschen, also auch seinem eigenen, eine besondere Bedeutung beigemessen hat: «Der Mensch», so Kant 34 Jahre später, «der sich eines Charakters in seiner Denkungsart bewusst ist, hat ihn nicht

von der Natur, sondern muss ihn … erworben haben». Dazu sei eine «Art der Wiedergeburt», ja eine «Explosion» und «Revolution» nötig: «Vielleicht werden nur wenige sein, die diese Revolution vor dem 30sten Jahre versucht, und noch wenigere, die sie vor dem 40sten fest gegründet haben» (7:294). Mit zwanzig, so Kants Überlegung, ist man ein bloßes Produkt von Erziehung und Umwelt, mit dreißig immer noch abhängig vom Urteil anderer. Erst mit vierzig ist man reif genug, «einen Charakter zu erwerben» – was heißt: selbst zu bestimmen, wie man sein Leben führt. Eine solche «Umwälzung» scheint auch Kant mit 40 Jahren, also etwa in der Mitte seines Lebens, vollzogen zu haben. Sie bestand darin, dass er sein Leben von nun an ganz bewusst nach festen Grundsätzen führte – nach «Maximen».[6]

In seinem Buch *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* von 1793 begründet Kant die Notwendigkeit einer solchen Revolution folgendermaßen: Wir alle neigen dazu, für uns selbst unzulässige Ausnahmen zu machen. Eine Lüge zum eigenen Vorteil und zum Nachteil anderer zum Beispiel ist moralisch falsch – aber wenn es uns zu peinlich ist, die Wahrheit zu sagen, ziehen wir uns trotzdem mit einer Notlüge aus der Affäre. Reisen mit dem Flugzeug, um ein aktuelles Beispiel zu nennen, sind schlecht für die Umwelt und sollten möglichst vermieden werden – aber wenn der Urlaub lockt, sehen wir darüber hinweg, wenn auch vielleicht mit schlechtem Gewissen. Nach Kant kommt in solchen Entscheidungen die grundlegende Einstellung zum Ausdruck, das eigene Wohl stärker zu gewichten als das moralisch Richtige und Gute. In diesem Sinn sind wir alle geborene Egoisten.

Wenn wir trotzdem zu moralisch guten Menschen werden wollen – und nach Kant sollten wir das –, dann müssen wir die Gewichtung zwischen Eigeninteresse und Moral umkehren, indem wir eine «Revolution in der Gesinnung» vollziehen (6:47). Natürlich dürfen und sollen wir uns um unser eigenes Wohl kümmern – aber nur unter der Bedingung, dass die von uns gewählten Mittel auch moralisch erlaubt sind. Der Maßstab für das moralisch Erlaubte ist der kategorische Imperativ, der in seiner einfachsten Formulierung lautet: «Handle nach einer Maxime, welche zugleich als ein allgemeines Gesetz gelten kann» (6:225). Nur dann, wenn wir diese innere Revolution vollziehen, so Kant, wer-

den wir dem Anspruch gerecht, den wir vernünftigerweise an uns selbst stellen müssen.

Kants innere Revolution des Jahres 1764 ging auch mit einer grundlegenden Neuorientierung seiner Philosophie einher. Von Rousseau, dessen Werke ihn in dieser Zeit besonders stark beeindruckten, übernahm Kant den Gedanken, dass die Würde eines Menschen nicht von seinem gesellschaftlichen Rang und auch nicht von seiner Begabung und Intelligenz abhängt, sondern allein von der moralischen Qualität seines Wollens und Handelns (Kapitel 9). Diesen Gedanken bezieht Kant auch auf sich selbst und seine eigene philosophische Arbeit, deren Wert er nun nicht mehr allein in der Erkenntnis naturwissenschaftlicher oder metaphysischer Wahrheiten sieht, sondern in ihrem Beitrag zur Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse. Wir stoßen hier auf ein Merkmal der Philosophie Kants, das uns in diesem Buch immer wieder begegnen wird: den *Vorrang der Praxis vor der Theorie*. Kant selbst spricht später vom «Primat der reinen praktischen Vernunft» (5:119). Dabei versteht er unter «Theorie» weniger eine besonders abstrakte und spekulative Form des Nachdenkens, sondern das philosophische oder wissenschaftliche Erkennen im Allgemeinen, das als solches nicht in die Welt eingreift, sondern sie beschreibt und erklärt. «Praxis» bezeichnet dagegen den gesamten Bereich menschlichen Handelns und vor allem die Moral.

Natürlich ist Kants Philosophie in diesem Sinne selbst Theorie und nicht Praxis. Aber für ihn hat das richtige Handeln Vorrang vor der rein theoretischen Erkenntnis. Wissenschaft und Philosophie sind kein Selbstzweck, sondern sollen dazu beitragen, das Leben der Menschen besser zu machen – in materieller, vor allem aber in moralischer und politischer Hinsicht. Für Kant bedeutet das auch, dass im Fall eines Konflikts zwischen theoretischer Erkenntnis und moralischen Zielen die moralischen Ziele die Oberhand behalten (sofern dies dem aktuellen Wissensstand nicht direkt widerspricht).

So gibt es Kant zufolge zwar keine ausreichenden theoretischen Gründe oder Beweise für die Annahme, dass Gott existiert. Aus rein theoretischer Perspektive wäre es daher irrational, an Gott zu glauben. Aber der Glaube an Gott, so Kant, ist moralisch notwendig, weil wir unsere obersten moralischen Ziele (das «höchste Gut», Kapitel 10) nur mit

Gottes Unterstützung erreichen können. Hier widersprechen sich also theoretische Einsicht und moralisch-praktische Aufgabe. Andere Aufklärungsphilosophen wie zum Beispiel David Hume bestehen im Fall eines solchen Konflikts auf dem Vorrang der Theorie: Wofür es keinen Beweis oder gute empirische Gründe gibt, daran sollte man auch nicht glauben. Kant bestreitet das: Wenn es moralisch notwendig ist, die Existenz Gottes anzunehmen (zu «postulieren»), dann ist dies auch ohne wissenschaftliche Belege rational gerechtfertigt, solange eine solche Annahme in theoretischer Hinsicht nicht ausdrücklich widerlegt ist. Das richtige Handeln hat Vorrang vor den Anforderungen der Theorie.

Man mag daran zweifeln, ob Kants Argument für das Postulat Gottes aus heutiger Sicht noch überzeugen kann (Kapitel 10). Die allgemeine Idee eines Vorrangs der Praxis hingegen ist nicht nur revolutionär, sondern auch aktueller denn je. Sie ist revolutionär, weil sie das traditionelle Verhältnis von Theorie und Praxis, mit Marx gesprochen, vom Kopf auf die Füße stellt. Und sie ist aktuell, weil Kants Primat der Praxis uns angesichts der vielfältigen politischen Bedrohungen unserer Tage Mut machen kann, uns auch dann für politische Ziele einzusetzen, wenn die Aussichten rein theoretisch betrachtet wenig ermutigend sind. So ist es Kant zufolge notwendig und sinnvoll, sich aktiv um Gerechtigkeit und Frieden in der Welt zu bemühen, egal wie unwahrscheinlich es ist, dass wir damit in absehbarer Zeit Erfolg haben werden (Kapitel 2, 3, 10).

Auch nach seiner inneren Revolution mit vierzig Jahren blieb Kant ein geselliger Mensch, der die meiste Zeit, in der er nicht arbeitete, im Gespräch mit seinen vielen Freunden und Bekannten verbrachte. Das änderte sich auch nicht, als er 1770 endlich die Professur für Logik und Metaphysik an der Universität in Königsberg erhielt, auf die er sich bereits 1756 erfolglos beworben hatte. Die Professur wurde, wie damals üblich, auf Lebenszeit vergeben. Wäre sie, wie es heute bei Erstberufungen oft der Fall ist, zunächst befristet gewesen, hätte Kant um seine Stelle bangen müssen, denn mit seiner Berufung schien er die wissenschaftliche Produktion ganz eingestellt zu haben. Zwar lehrte er weiterhin regelmäßig und mit Erfolg, aber von kleinen Gelegenheitsschriften abgesehen erschien in den folgenden zehn Jahren kein einziges Werk von ihm. In diesen Jahren des Schweigens arbeitete Kant intensiv an jenem Buch,

das eine neue Epoche in der Geschichte der Philosophie einleiten sollte: der *Kritik der reinen Vernunft*, die 1781 endlich erschien.

In diesem Werk vollzieht Kant, was er selbst als eine «Revolution der Denkart» (B xii) bezeichnet. Das ist nach der inneren Revolution der Gesinnung die zweite große Revolution im Leben und Werk Immanuel Kants. Man spricht auch von Kants «Kopernikanischer Wende» – ein Ausdruck, den Kant selbst allerdings nicht gebraucht. Aber er vergleicht sein Vorgehen mit dem «ersten Gedanken des Kopernikus» (B xvi). Dieser erklärte die komplizierten Bewegungsbahnen der Planeten am Nachthimmel, indem er die Perspektive des Beobachters auf der Erde mitberücksichtigte. Da sich die Erde um die Sonne und zugleich um ihre eigene Achse dreht, ändert sich unsere Perspektive auf die anderen Planeten unseres Sonnensystems ständig, sodass die von uns beobachteten Bewegungsbahnen nicht nur auf die Bewegung der Planeten, sondern auch auf die der Erde zurückgehen. Kopernikus erklärte also die wahrgenommene Bewegung der Himmelskörper, indem er klarmachte, wie sie einem menschlichen Beobachter auf der Erde erscheinen müssen.

Diesen Gedanken überträgt Kant auf die menschliche Erkenntnis insgesamt: Unser Bild der Welt ergibt sich nicht allein aus den Eigenschaften der von uns erkannten Dinge, sondern auch aus der Weise, wie diese Dinge einem menschlichen Beobachter aufgrund seiner kognitiven Ausstattung erscheinen müssen. Nach Kant gehören dazu zum Beispiel Raum und Zeit, die keine Eigenschaften der «Dinge an sich» sind, sondern Formen menschlicher Erkenntnis. Wir können daher, so Kant, nur «aus dem Standpunkte eines Menschen» von Raum und Zeit sprechen (A26/B42). Da diese Erscheinungsweisen aber für alle Menschen dieselben sind und jede Erkenntnis der Welt erst möglich machen, sind sie Kant zufolge für die menschliche Realität objektiv gültig.

Die Objektivität menschlicher Erkenntnis und eine von allen Menschen geteilte Realität beruhen also nicht allein auf Eigenschaften der erkannten Gegenstände, sondern vor allem auf den Erkenntnisstrukturen der erkennenden Subjekte. Wie weit ist Königsberg von Berlin entfernt, und wie lange dauert eine Kutschfahrt dorthin (Kapitel 13)? Dass diese Frage eine objektive Antwort hat, liegt nach Kant daran, dass alle Menschen die Welt in denselben «Anschauungsformen» betrachten: in

den Formen von Raum und Zeit. Unsere Erkenntnis, so Kants berühmte Formulierung, muss sich nicht nur «nach den Gegenständen richten», sondern die Gegenstände auch «nach unserer Erkenntnis» (B xvi), weil sie sonst für uns nicht als Gegenstände erkennbar wären. In dieser Umkehrung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt, Denken und Gegenstand, besteht Kants «Revolution der Denkart» in der *Kritik der reinen Vernunft*.

Wir werden diesen schwierigen Gedanken Kants später genauer betrachten (Kapitel 25). An dieser Stelle geht es nur darum, eine erste Bekanntschaft mit einer grundlegenden Idee Kants zu vermitteln, die man als die These der *Objektivität des menschlichen Standpunktes* bezeichnen kann. Auch sie wird uns in den folgenden Kapiteln immer wieder begegnen. Mit «Objektivität» ist hier gemeint, dass die korrekten Urteile verschiedener Personen notwendig übereinstimmen. Wer objektiv urteilt, sieht von seinen persönlichen Interessen und Vorlieben ab, weshalb alle, die dies tun, am Ende auch zu demselben Ergebnis kommen sollten. Kants revolutionäre Idee besteht nun darin, dass Objektivität zwar von *einigen* subjektiven Faktoren wie persönlichen Interessen und Vorlieben absieht, aber nicht von *allen* subjektiven Faktoren. Tatsächlich gibt es Kant zufolge nämlich manche Aspekte unseres Weltbildes, etwa Raum und Zeit, die nicht auf Eigenschaften der Welt selbst zurückgehen und insofern *subjektiv* sind, aber trotzdem *objektive* Gültigkeit haben, weil sie ein objektives Bild der Realität erst möglich machen und daher für alle Menschen gleichermaßen gelten. Objektivität, so Kant, beruht auf Inter-Subjektivität: Sie ergibt sich aus der notwendigen Übereinstimmung zwischen verschiedenen menschlichen Subjekten.

Dieser Gedanke ist im Wortsinn «revolutionär», weil er eine «Umwälzung» des herkömmlichen Verhältnisses von Denken und Realität bedeutet. Unser Denken hängt nicht nur von der Realität ab, sondern die Realität auch von unserem Denken und unserem menschlichen Standpunkt. Wir werden später sehen, dass der Gedanke einer ‹Objektivität des menschlichen Standpunktes› nicht nur für Kants Erkenntnistheorie, sondern auch für seine Ethik und Ästhetik grundlegend ist (Kapitel 9, 18).

Aus der philosophiehistorischen Vogelperspektive betrachtet, positioniert sich Kant damit zwischen zwei gegensätzlichen Grundtendenzen

der westlichen Philosophie. Auf der einen Seite stehen Platon, Aristoteles und die christlichen Philosophen des Mittelalters. Sie halten die Gegenstände der wissenschaftlichen Erkenntnis, der ästhetischen Erfahrung und des ethischen Handelns, also das «Wahre, Schöne und Gute», für etwas vom Menschen und seinem Denken Unabhängiges. Es gibt eine uns vorgegebene Realität, die wir in unseren wahren Urteilen erkennen können und deren ethische und ästhetische Werte wir entdecken und anerkennen müssen. Auf der anderen Seite stehen die Sophisten im antiken Griechenland und neuzeitliche Denker wie David Hume. Für sie sind das Schöne, Gute und (mit Einschränkungen) das Wahre menschliche Hervorbringungen. Vereinfacht gesagt: Wahr ist, was für wahr gehalten wird; schön ist, was gefällt; und gut, was wir wertschätzen. Doch da verschiedene Menschen Verschiedenes für wahr, schön oder gut halten, droht die Realität auf diese Weise ganz aus dem Blick zu geraten. Es gibt demnach, wie Nietzsche später behauptete, gar keine objektive Realität, sondern nur eine Vielzahl subjektiver Perspektiven.[7] – Religiöse Fundamentalismen unserer Tage sind eine aktuelle Schwundform der ersten, «objektivistischen» Auffassung, oberflächliche Kulturrelativismen («anything goes») ein moderner Nachhall der zweiten, «subjektivistischen» Sichtweise.

Kants großartiges Projekt besteht nun darin, zwischen diesen beiden Extremen zu vermitteln, indem er das jeweils Richtige an ihnen beibehält und miteinander verbindet. Ja, das Wahre, Schöne und Gute sind subjektive Vorstellungen, Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Aber diese Hervorbringungen sind keineswegs willkürlich und zufällig, sondern folgen notwendigen Regeln, die für alle Menschen dieselben sind. Die Objektivität, die die meisten Philosophen dadurch erklären wollten, dass sich unser Denken nach den Dingen «richten» müsse, gibt Kant nicht auf. Aber er erklärt sie dadurch, dass die Dinge sich nach den notwendigen Strukturen unseres Denkens richten müssen, um *für uns* zum Gegenstand zu werden. Das Ergebnis ist ein Verständnis des Wahren, Schönen und Guten, das es zwar an den menschlichen Standpunkt bindet, aber gerade dadurch erklärt, wie unsere Urteile für alle Menschen gültig sein können.

Wir stoßen hier – nach dem Vorrang der Praxis und der Objektivität des menschlichen Standpunktes – auf ein drittes charakteristisches

Merkmal des kantischen Denkens. Es gelingt Kant nämlich immer wieder, scheinbar unvereinbare Aussagen, Thesen und Theorien miteinander zu verbinden, oberflächliche Gegensätze und Einseitigkeiten zu überwinden und so erst zu Auffassungen durchzudringen, die dem jeweiligen Gegenstand in seiner ganzen Komplexität gerecht werden. Die Verbindung von objektivistischen und subjektivistischen Auffassungen ist nur eines von vielen Beispielen für den vermittelnden, Gegensätze überwindenden Charakter des kantischen Denkens. Wir werden in späteren Kapiteln andere Beispiele dafür kennenlernen, etwa die These, dass Freiheit und Determinismus sich nicht ausschließen (Kapitel 27). Die ganze Philosophiegeschichte beschreibt Kant als ein Hin und Her zwischen Extrempositionen (zum Beispiel zwischen Dogmatismus und Skeptizismus, Rationalismus und Empirismus), zwischen denen seine eigene Philosophie vermittelt und so die Philosophie endlich auf den «sicheren Weg einer Wissenschaft» führt (B x).

Bei Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* war Kant mit 56 Jahren für seine Zeit schon ein älterer Herr, und doch lag der Großteil seiner bahnbrechenden Beiträge zur Philosophie noch vor ihm. Zunächst dauerte es einige Jahre, bis Kants revolutionäres Buch angemessen rezipiert wurde. Es wurde missverstanden oder einfach nicht beachtet. Doch Kant ließ sich nicht entmutigen und veröffentlichte nach dem Jahrzehnt des Schweigens in den folgenden Jahren ein wegweisendes Werk nach dem anderen: 1785 erscheint die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in der Kant erstmals den kategorischen Imperativ formuliert. Dessen ausführliche Begründung liefert er 1788 mit der *Kritik der praktischen Vernunft* nach, auf die 1790 als letzte seiner drei «Kritiken» die *Kritik der Urteilskraft* folgt. Hinzu kommen einflussreiche Aufsätze wie die berühmte «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» (1784).

Dieses Feuerwerk an bahnbrechenden Publikationen war nur möglich, weil Kant viele Thesen und Ideen bereits seit den 1770er Jahren, also neben seiner Arbeit an der *Kritik der reinen Vernunft*, in seinen Vorlesungen gedanklich vorbereitet hatte. Aus diesem Vorrat konnte er nun schöpfen. Nicht nur in philosophischer Hinsicht scheint Kant gut gehaushaltet zu haben, denn 1783 hat er genug Geld gespart, um sich sein eigenes Haus zu kaufen. Wie damals üblich, hielt er dort auch seine Vorlesung und empfing täglich Gäste an seinem Mittagstisch (Kapitel 8, 27).

Seit 1786 machten die *Briefe über die kantische Philosophie* des frühen Kantianers Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) Kant auch außerhalb der akademischen Welt bekannt. Kant wurde nun zum meistdiskutierten Philosophen in Deutschland, dessen Bücher sich in immer höheren Auflagen verkauften.

In den 1790er Jahren, bevor seine körperlichen und geistigen Kräfte nachließen, erschienen schließlich Kants bedeutende Werke über Religion, Recht und Politik, darunter die Schrift *Zum ewigen Frieden* von 1795 und die *Metaphysik der Sitten* von 1797. Bereits mit der *Kritik der reinen Vernunft* hatte sich Kant als intellektueller Wegbereiter gesellschaftlicher Veränderungen verstanden. Doch die Französische Revolution von 1789 radikalisierte Kants politisches Denken. Nun erst trat er für Volkssouveränität sowie für Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz ein und kritisierte offen Adelsprivilegien, religiöse Bevormundung und Kolonialismus (Kapitel 11–13).

Kein anderes politisches Ereignis hat Kant mehr beeindruckt und beschäftigt als die Französische Revolution – so sehr, dass er, der in Gesellschaft bis dahin immer die Kunst leichter Konversation gepflegt hatte, kaum noch über etwas anderes reden wollte. Dabei ist seine Beurteilung dieses epochalen Ereignisses zwiespältig. Einerseits verstößt eine politische Revolution gegen geltendes Recht und ist daher zu verurteilen. Ein Recht auf Widerstand kann es nach Kant schon aus logischen Gründen nicht geben, denn es wäre ein Recht zum Rechtsbruch, was sich widerspricht. Politischer Fortschritt, von dessen Notwendigkeit Kant fest überzeugt ist, muss daher durch allmähliche Reformen geschehen und nicht durch eine gewaltsame Revolution. Andererseits zeigte für Kant aber gerade die Überwindung des despotischen und ausbeuterischen Ancien Régime, dass politischer Fortschritt in einer bis dahin unvorstellbaren Größenordnung möglich war. Eine gerechtere Welt schien auf einmal realisierbar, weshalb Kant offen mit den Revolutionären sympathisierte. Mit der Spannung zwischen diesen beiden Perspektiven, einer rechtlichen und einer politisch-historischen, hat Kant immer wieder gerungen (Kapitel 11).

Bereits in Kants eigener Zeit war es üblich, die *Kritik der reinen Vernunft* und die Französische Revolution als parallele historische Ereignisse zu betrachten. Heinrich Heine griff einen bereits etablierten Topos

auf, als er 1833 über die *Kritik der reinen Vernunft* schrieb: «Mit diesem Buche … beginnt eine geistige Revolution in Deutschland, die mit der materiellen Revolution in Frankreich die sonderbarsten Analogien bietet».[8] Seither ist das Ausbleiben einer erfolgreichen Revolution in Deutschland (jedenfalls bis 1989) immer wieder damit in Verbindung gebracht worden, dass die Deutschen eben nur in der Theorie revolutionär seien, aber nicht in der Praxis. Doch wie sich bereits gezeigt hat, wird eine Reduzierung auf das rein Theoretische Kants Philosophie nicht gerecht. Ganz im Sinne des Vorrangs der Praxis vor der Theorie sieht Kant das Ziel seiner Philosophie nämlich darin, einen Beitrag zum gesellschaftlichen Fortschritt der Menschheit zu leisten – wenn auch möglichst ohne politische Revolution.

TEIL I

Politik und Geschichte innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

«Wenn … die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, ob Krieg sein solle, oder nicht, so ist nichts natürlicher, als dass, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müssten, … sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen».

Zum ewigen Frieden (8:351)

2

Das höchste politische Gut: Der «ewige» Frieden

In einer Zeit tiefgreifender politischer Umwälzungen wartete 1795 alle Welt darauf, dass der berühmteste Philosoph Deutschlands endlich ein Buch über Politik und Recht vorlegte. Der Beginn der Französischen Revolution lag nun sechs Jahre zurück. Frankreich war seit 1792 eine Republik, mit der Preußen im April nach mehrjährigem Krieg den Frieden von Basel geschlossen hatte. Immanuel Kant hatte sich bereits in einigen Aufsätzen zu politischen Fragen geäußert, aber noch fehlte ein umfangreicheres Werk, in dem er die Grundsätze seiner politischen Philosophie im Zusammenhang entwickelte. Das hatte sicher auch mit der Zensur zu tun, mit der Kant seit dem preußischen Zensuredikt von 1788 zu kämpfen hatte (Kapitel 14). Doch jetzt, im Sommer 1795, wollte Kant nicht länger schweigen. Er war mit 71 Jahren ein alter Mann, den man in Briefen schon lange als «verehrungswürdigen Greis» anredete, als er seinen bedeutendsten Beitrag zur politischen Philosophie veröf-

fentlichte: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Immanuel Kant.*[1]

Welche äußeren Umstände Kant 1795 bewogen haben, gerade den Frieden zum Thema seines ersten Buches über politische Philosophie zu machen, wissen wir nicht. Vielleicht war der Frieden von Basel ein Anlass für ihn. In der Sache war es für Kant jedenfalls nur folgerichtig, seine politische Philosophie in einer Schrift über Krieg und Frieden zu entwickeln, denn der «ewige Friede», so schrieb Kant zwei Jahre später, ist das «höchste politische Gut» (6:354f.). Tatsächlich ist der Friede für Kant nicht nur das wichtigste Ziel der Politik, sondern auch ein wesentlicher Zweck seiner eigenen Philosophie.

Und doch war Kant kein Pazifist. Zwar hielt er den Krieg für «das größte Übel, was dem Menschengeschlecht begegnen kann» (19:611), doch konnte er ihm auch erstaunlich positive Seiten abgewinnen. So tragen Kriege dazu bei, dass die Menschheit ihre Fähigkeiten vollständig entwickelt (5:432), denn Krieg erfordert Aufrüstung, die wiederum zu technischem und administrativem Fortschritt führt. In ästhetischer Hinsicht hat der Krieg sogar «etwas Erhabenes an sich» (5:263). Auch erkennt Kant an, dass Kriege rechtens sein können, solange es keine umfassende Weltfriedensordnung gibt, nämlich als Antwort auf eine «Aggression» oder eine «Bedrohung» durch einen anderen Staat (6:346). Und schließlich ist der Krieg ein Mittel zu seiner eigenen Überwindung, denn die Übel des Krieges bringen die Staaten schließlich dazu, einen dauerhaften Frieden anzustreben.

Anders als Goethe, der drei Jahre zuvor, nämlich 1792, als eine Art *embedded journalist* die deutschen Truppen bei ihrem Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich begleitete, hat Kant die Schrecken des Schlachtfelds nicht selbst erfahren. Aber die Auswirkungen des Krieges auf die Bevölkerung dürften ihm nur zu vertraut gewesen sein. Familien verloren Väter und Söhne, andere kamen als Krüppel aus dem Krieg zurück, Abgaben und Lebensmittelknappheit drückten die Menschen, die Staatsfinanzen lagen darnieder. Kants langjähriger Diener Martin Lampe war ein ehemaliger Soldat und wird ihm von seinen Erfahrungen berichtet haben. Im Siebenjährigen Krieg war Königsberg fünf Jahre lang (von 1758 bis 1763) von russischen Truppen besetzt. Kant hat sich mit der Besatzungsmacht arrangiert und soll in dieser Zeit auch deutsch-

sprachige Offiziere, die im russischen Dienst standen, unterrichtet haben.[2]

Doch wenn für Kant der Krieg sowohl negative als auch positive Seiten hat, warum ist der «ewige Friede» dann das höchste politische Gut? Wir begegnen hier einem Grundmotiv der kantischen Moralphilosophie: Krieg ist das größte Übel der Menschheit nicht wegen des Leides, das er mit sich bringt, sondern weil und sofern er ein *Unrecht* ist (6:354). Das Unrecht besteht darin, dass im Kriegszustand die Rechte der Menschen nicht hinreichend gesichert werden können. So kann der Staat im Fall eines Krieges die körperliche Unversehrtheit seiner Bürger, aber auch ihr Eigentum und viele andere Rechte, nicht effektiv schützen. Natürlich ist auch das kriegsbedingte Leid ein sehr guter Grund, Kriege zu vermeiden; doch dieses Leid kann immerhin gegen die Vorteile eines Krieges abgewogen werden. In einzelnen Fällen mag in dieser Hinsicht sogar mehr für als gegen einen Krieg sprechen. Doch das Unrecht, das ein Krieg darstellt, kann durch nichts aufgewogen werden – es bleibt ein Unrecht, das es zu vermeiden oder zu überwinden gilt. Ein Krieg ist Kant zufolge daher nur dann gerechtfertigt, wenn es keine effektive internationale Gerichtsbarkeit gibt, die den Streit entscheiden kann, und wenn er zur Verhinderung eines (größeren) Unrechts notwendig ist. (In diesem Fall kann aber selbst ein Präventivschlag vertretbar sein; 6:346.)

Kants Ethik beruht auf einem ganz ähnlichen Gedanken: Es ist nicht das menschliche Leid und Wohlergehen, das ethisch ausschlaggebend ist, sondern allein die Würde des Menschen, die gegen nichts abgewogen oder verrechnet werden kann (Kapitel 9). Das bedeutet natürlich nicht, dass Glück und Leid moralisch unerheblich sind, ganz im Gegenteil (Kapitel 10). Aber Glück und Leid sind komparative Größen, die von anderen Faktoren überwogen werden können. Krieg zu vermeiden und die Würde des Menschen zu respektieren, so Kant, sind dagegen absolute Gebote, die immer und überall zu beachten sind – selbst dann, wenn dies im Einzelfall einmal mehr Leid als Glück mit sich bringen sollte.

Der Friede ist also deshalb ein so hohes Gut, weil nur er es erlaubt, die Rechte der Menschen verlässlich zu schützen. Tatsächlich muss der Kriegszustand zwischen den Staaten gar nicht zu «Hostilitäten», also wirklichen Kampfhandlungen führen, um ein Unrecht zu sein. Deren

Ausbleiben ist zunächst einmal nicht mehr als ein «Waffenstillstand» (8:343) – also immer noch latenter Krieg und damit Unrecht. Wirklicher Friede ist dagegen ein Rechtszustand zwischen Staaten in Analogie zum Rechtszustand zwischen den Bürgern eines Staates (8:348f.). Kant greift hier auf die Theorie des Gesellschaftsvertrages zurück, die seit Thomas Hobbes (1588–1679) zur Rechtfertigung politischer Herrschaft und staatlicher Macht diente. Der gesetzlose Naturzustand, in dem sich die einzelnen Menschen in einem «Krieg aller gegen alle» befinden, ist ein Unrecht, weil die Rechte der Einzelnen ohne staatliches Gewaltmonopol nicht gesichert sind. Genauso ist der Naturzustand zwischen den Staaten nach Kant ein Unrecht, weil ohne dauerhafte Friedensordnung kein Staat vor Übergriffen, Eroberung und Ausplünderung sicher ist (8:354). Und wie der Gesellschaftsvertrag den Krieg aller gegen alle durch Gründung eines Staates überwindet, so überwindet auch nur ein Vertrag zwischen den Staaten den permanenten, wenn auch oft nur latenten Kriegszustand. Ein Friede, der auf einem solchen Vertrag beruht, wäre nicht nur vorläufig (wie ein Waffenstillstand), sondern «ewig», das heißt dauerhaft und zeitlich unbegrenzt (8:343).

Für einen «ewigen Frieden» hatten vor Kant schon andere Philosophen geworben, allen voran der Abbé de Saint-Pierre 1712 mit seinem Vorschlag, durch eine «Europäische Union» einen dauerhaften Frieden in Europa zu sichern. Rousseau, den Kant bewunderte und dessen Werke ihn stark beeinflussten, hatte die zentralen Ideen Saint-Pierres 1756 neu formuliert und wieder ins Gespräch gebracht. Aber bleibt ein «ewiger Friede» nicht eine weltfremde Idee ohne politisches Gewicht? Das ist genau der Verdacht, gegen den Kant sich mit seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* wendet.[3]

Kant richtet sich gegen vermeintliche Realisten in der Politik, denen zufolge Krieg als Mittel der Politik unvermeidlich ist. Er nimmt ihnen bereits durch den zutiefst ironischen Ton seiner Schrift den Wind aus den Segeln – und schützt sich damit zugleich vor der Zensur. Ironie, also die für den Leser durchschaubare Täuschung über die wahren Meinungen und Absichten des Autors, ist ein zentrales Stilmittel Kants, nicht nur in der Friedensschrift, sondern in seinem gesamten Werk. In einem Büchlein über den «Geisterseher» Swedenborg von 1766 (2:315–373) treibt er es mit der Ironie so weit, dass bis heute umstritten ist, welche

seiner Aussagen ernstgemeint sind und welche nicht. Auch in der *Kritik der reinen Vernunft* ist es manchmal nicht leicht zu entscheiden, wo Kant mit eigener Stimme spricht und wo er nur eine Gegenposition starkmacht, die er selbst gar nicht teilt.[4]

Der ironische Ton der Friedensschrift beginnt mit ihrem Titel, der sich auf ein Wirtshaus bezieht, das bei einem Friedhof gelegen ist und daher den passenden Namen «Zum ewigen Frieden» trägt (8:343). Ist der «ewige Friede» vielleicht nur auf dem Friedhof zu finden?

Kant will diesen Verdacht ausräumen, und er tut es – die nächste ironische Brechung – nicht in Form einer akademischen Abhandlung, sondern eines fingierten Friedensvertrages. Er besteht aus sechs «Präliminarartikeln» und drei «Definitivartikeln», einer «Garantie» sowie – die letzte ironische Volte – einem «geheimen» Zusatzartikel, der in einer Veröffentlichung natürlich nicht lange geheim bleiben kann.

Trotz aller Ironie kann an der Ernsthaftigkeit von Kants Anliegen kein Zweifel bestehen. Kant will zeigen, dass ein «ewiger» Friede nicht nur ein hehres Ideal, sondern ein realistisches politisches Ziel ist. Die Präliminarartikel nennen die Bedingungen, unter denen ein dauerhafter Friede überhaupt möglich ist: So darf es keine stehenden Heere und keine Rüstungsanleihen geben. Die Souveränität aller Staaten muss respektiert werden, was auch den friedlichen Erwerb eines Staates durch einen anderen ausschließt. Solange es noch Kriege gibt, dürfen Heimtücke und Betrug das Vertrauen in einen späteren Friedensschluss nicht untergraben. Und wenn Frieden geschlossen wird, dann ohne den heimlichen Plan, ihn bei nächster Gelegenheit wieder zu brechen (8:343–347).

Die drei darauf aufbauenden Definitivartikel sichern den «ewigen Frieden»: Erstens sollen alle Staaten Republiken sein (8:350), worunter Kant in etwa das versteht, was man heute als gewaltenteilige repräsentative Demokratien bezeichnet. Kants Begründung lautet, dass Staaten, in denen die Bürger beziehungsweise ihre gewählten Vertreter über Krieg und Frieden entscheiden, sehr viel weniger dazu neigen, Krieg zu führen (8:351) – eine Annahme, die unter dem Schlagwort «demokratischer Frieden» bis heute kontrovers diskutiert wird.[5]

Zweitens sollen alle Staaten einer globalen Föderation beitreten, die das Völkerrecht sichert (8:354). Die Analogie mit dem Gesellschaftsvertrag unter den Menschen legt nahe, dass diese Föderation mit einem

Gewaltmonopol ausgestattet ist, das es erlaubt, das Völkerrecht notfalls auch mit Zwang gegen rechtsbrechende Staaten durchzusetzen (8:357). Doch Kant schreckt vor einem solchen «Völkerstaat» aus verschiedenen Gründen zurück. So fürchtet er zum Beispiel den despotischen Missbrauch einer globalen Zentralgewalt (8:311). Stattdessen plädiert er (wie schon Rousseau) für einen bloßen «Völkerbund» souveräner Staaten (8:354).

Und drittens postuliert Kant, darin seiner Zeit weit voraus, ein allgemeines «Weltbürgerrecht»: ein Recht eines jeden Menschen nicht gegenüber dem *eigenen* Staat, sondern gegenüber allen *anderen* Staaten. Es soll, so Kant, «auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt» sein (8:357), ist also ein bloßes Besuchsrecht und kein dauerhaftes Aufenthaltsrecht (8:358; Kapitel 13).

Kants zentrale Idee lautet: Wenn alle Staaten der Welt diese neun Artikel umsetzen und so eine globale Rechtsordnung etablieren würden, dann wäre der «ewige Friede» erreicht. Doch wie realistisch ist das? Kant weiß natürlich, dass die meisten Staaten seiner Zeit nicht demokratische Republiken, sondern autokratische Monarchien sind, die keine Bereitschaft besitzen, sich in einen globalen Völkerbund einbinden zu lassen. Kant tritt nicht als pazifistischer Träumer auf, sondern als ironisch distanzierter Beobachter, der sich über den natürlichen Egoismus, die Missgunst und Aggressivität, kurz: die «Bösartigkeit» (8:375) der Menschen keine Illusionen macht. Doch Kant setzt auf die Zukunft, den Fortschritt – und die Natur.

Die Natur «garantiert» den ewigen Frieden (8:360f.), so wie eine unbeteiligte Garantiemacht die Einhaltung eines Friedensvertrags sicherstellt. Sie macht die Ausbreitung des Menschen über den gesamten Erdball möglich – unter anderem durch das «Treibholz» (8:363), das an waldlosen Küsten den Bau von Behausungen erlaubt, oder das Kamel, das als «Schiff der Wüste» (8:358) Handel über weite und unwirtliche Strecken erlaubt. Zugleich erzwingen Konkurrenz, Ressourcenknappheit und nicht zuletzt der Krieg, zu dem die Menschen aufgrund ihres natürlichen Antagonismus neigen (8:20–25), dass diese Möglichkeit auch ergriffen wird. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Handel, den Kant als global und alle Menschen miteinander verbindend beschreibt. Dabei hat die Kugelgestalt der Erde zur Folge, dass die Menschen einan-

der nicht ausweichen können, sondern miteinander in Kontakt treten müssen und so letztlich auch zur Gründung von Staaten gezwungen sind (8:358). Der natürliche «Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann» (8:368), ist dann der entscheidende Faktor, durch den der Krieg überwunden und ein dauerhafter Völkerbund möglich wird.

Ob wir dieses Ziel tatsächlich erreichen, bleibt Kant zufolge offen. Die «Garantie» der Natur stellt nur sicher, dass der ewige Friede grundsätzlich möglich ist und es sich daher lohnt, ihn anzustreben (8:368). Das ist Kants Idee des Primats der Praxis vor der Theorie (Kapitel 1): Auch wenn man die Umsetzung des ewigen Friedens theoretisch nicht sicher vorhersagen kann, ja selbst dann, wenn sie unwahrscheinlich ist, besteht die politische Aufgabe darin, auf dieses Ziel kontinuierlich hinzuarbeiten. Vielleicht werden wir es niemals ganz erreichen, aber wir können ihm zumindest immer näherkommen (8:386).

Kant versteht seine eigene Philosophie als einen bescheidenen Beitrag zu dieser Aufgabe: Indem er zeigt, dass und wie eine Weltfriedensordnung grundsätzlich realisierbar ist, räumt er Zweifel aus dem Weg, die die Menschen von diesem Ziel abbringen könnten, und gibt ihrem politischen Handeln eine klare Orientierung. Philosophen, so Kant gegen Platon, sollten keine Könige sein, denn Macht verdirbt das «freie Urteil der Vernunft». Aber ihr Urteil sollte von der Politik «zu Rate gezogen werden» (8:368f.). Philosophische Politikberatung statt Philosophenherrschaft, so lautet Kants Forderung.

Kants Verteidigung der Idee des ewigen Friedens ist auch ein Beispiel für jenes Merkmal seiner Philosophie, das wir im vorigen Kapitel kennengelernt haben, nämlich für ihren vermittelnden Charakter. Er besteht darin, scheinbar unvereinbare Gegensätze miteinander zu verbinden. In diesem Fall geht es um den Gegensatz zwischen politischem Realismus und moralischem Idealismus, deren überraschende Verbindung Kants Schriften über Politik und Geschichte durchzieht.[6]

Der Mensch ist einer berühmten Formulierung Kants zufolge aus «krummem Holze» gemacht, aus dem «nichts ganz Gerades gezimmert» werden kann (8:23). Kants Äußerungen über die Menschen, ihre Motive und Absichten, die Ehrlichkeit ihrer Äußerungen und die Verlässlichkeit ihrer Selbsteinschätzung sind von einer tiefen Skepsis geprägt. Men-

schen sind von Natur aus moralisch verderbte Egoisten, die sich und andere geschickt über ihre eigenen selbstsüchtigen Motive täuschen. Sie neigen dazu, politische Institutionen zu ihrem eigenen Vorteil zu missbrauchen. Staaten und Politiker sind primär an der Vergrößerung ihrer Macht interessiert und nicht am Wohlergehen ihrer Bürger und an friedlicher Kooperation. Recht und Frieden steht die menschliche Neigung zu Vertragsbruch und Gewalttätigkeit entgegen. Kant ist also ein politischer Realist, der sich keinerlei Illusionen über die moralischen und sozialen Qualitäten der Menschen macht.

Das ist allerdings nicht das Bild von Kant, das in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft vorherrscht. Hier gilt Kant als ein politischer Idealist, der an die Macht der Vernunft und den menschlichen Fortschritt glaubt. Die Politik hat sich höchsten moralischen und rechtlichen Anforderungen zu unterwerfen; selbst scheinbar utopische Ziele wie ein «ewiger Friede» sind Kant zufolge prinzipiell erreichbar und politisch sinnvoll. Das Verblüffende ist, dass beide Beschreibungen zutreffen: Kants politische Philosophie ist realistisch und idealistisch zugleich. Kant hält die Menschen für egoistisch sowie politisch verführbar und besteht gegenüber der Politik zugleich darauf, Recht und Gerechtigkeit vollständig und ohne Einschränkungen zu realisieren und den Frieden dauerhaft zu sichern.

Die aktuelle Relevanz dieses Gedankens dürfte auf der Hand liegen. Die Hoffnung auf eine fortschreitende globale Demokratisierung und eine dauerhafte Weltfriedensordnung, die noch um das Jahr 2000 herum berechtigt erschien, ist verflogen: Nicht Demokratie, Fortschritt und Frieden, sondern skrupelloses Machtstreben, Abbau demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturen und kriegerische Aggression bestimmen vielerorts die Politik. Der menschengemachte Klimawandel wird von vielen Menschen immer noch geleugnet, und zugleich gefährden seine Folgen den Weltfrieden. Man könnte angesichts dieser Entwicklungen zum Zyniker werden und sie als Beleg für die unüberwindliche Dummheit der Menschen betrachten. Kant war ein solcher Zynismus durchaus nicht fremd, doch er erlag ihm nicht. Der Grund ist, dass wir ihm nicht erliegen *dürfen*: Es ist nach Kant ein Gebot der moralischen Selbstachtung, an den politischen Zielen von Rechtsstaat, liberaler Demokratie, Gerechtigkeit, internationaler Kooperation und globa-

lem Frieden festzuhalten, denn ohne Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Frieden ist ein menschenwürdiges Leben nicht möglich. Wir können diesen Anspruch nicht aufgeben, ohne unsere Menschlichkeit aufzugeben.

Doch nun scheinen wir vor einem Dilemma zu stehen. Einerseits zeigt ein illusionsloser Blick auf den Menschen, dass Egoismus und Trägheit der Realisierung politischer Ideale entgegenstehen; andererseits dürfen wir aus moralischen Gründen diese Ideale aber auch nicht aufgeben. Wie ist beides miteinander vereinbar?

Kants Antwort hat zwei Teile. Erstens bedient sich Kant einer Denkfigur, die Bernard Mandeville schon 1714 auf die prägnante Formel «private vices, public benefits» (private Laster als gesellschaftliche Vorteile) gebracht hatte. Die rein egoistisch motivierten Handlungen Einzelner führen nach Kant zwar zu einem «Antagonismus» zwischen ihnen (8:20), aber dessen Effekte fördern unter günstigen Bedingungen doch das Gemeinwohl. So bringt der «Handelsgeist» (8:368) die Menschen einerseits in Konkurrenz und Konflikt miteinander, fördert aber andererseits das Interesse an einer friedlichen Koexistenz der Nationen. Das ist der erste Teil von Kants Antwort.[7]

Zweitens ist es, gemäß Kants Primat der Praxis, so lange sinnvoll und richtig, moralisch gebotene Ideale zu verfolgen und an ihrer Realisierung zu arbeiten, wie wir nicht sicher sind, dass ihre Verwirklichung *unmöglich* ist. Und dessen können wir uns, bei aller Skepsis gegenüber den moralischen Qualitäten des Menschen, keineswegs sicher sein. Die moralische Fehlbarkeit und politische Korrumpierbarkeit des Menschen sind daher keine Gründe, von den höchsten moralischen Ansprüchen in der Politik abzurücken. Für Kant bestehen diese vor allem in der uneingeschränkten Herrschaft des Rechts und dem Ziel einer dauerhaften Weltfriedensordnung. Kant löst das Dilemma von Realismus und Idealismus in der Politik also dadurch, dass er einerseits auf Aspekte der Realität wie den Handelsgeist hinweist, die indirekt unsere moralischen Ziele befördern, er aber andererseits darauf besteht, dass wir diese Ziele auch dann aktiv verfolgen müssen, wenn ihre baldige Realisierung nicht realistisch erscheint.

Abschließend lässt sich festhalten, dass der ewige Friede nach Kant deshalb das höchste politische Gut darstellt, weil er alle anderen politi-

schen Güter in sich einschließt und zugleich absichert: die Rechte und die Freiheit des Einzelnen durch Rechtsstaatlichkeit und republikanische Verfassung; die allgemeine Wohlfahrt durch einen (staatlich geschützten und regulierten) freien Handel; und die Rechte der Staaten und den Frieden durch eine Weltfriedensordnung in Form eines Völkerbundes. Ein dauerhafter Friede ist nach Kant das umfassende Ziel politischen Handelns und letzter Fluchtpunkt des menschlichen Fortschritts – den wir im nächsten Kapitel näher betrachten werden. Zugleich ist der ewige Friede ein zwar schwer erreichbares, aber dennoch sinnvolles politisches Ziel. Seine Verwirklichung ist nicht ausgeschlossen, weil selbst menschliche Eigenschaften wie Konkurrenzdenken und Gewinnstreben, die dem Frieden scheinbar entgegenstehen, diesen indirekt fördern können.

Ein gesundes Gewinnstreben legte übrigens auch Kant selbst an den Tag, als er seine Schrift *Zum ewigen Frieden* am 13. August 1795 für beachtliche 10 Reichstaler pro Bogen seinem Verleger Nicolovius anbot («unter der gewöhnlichen Bedingung eben desselben Honorars bei jeder neuen Auflage»; 12:35). Nicolovius nimmt begeistert an und schlägt gleich eine «doppelte Auflage» von 2000 Exemplaren vor, «da eine einfache nur zu kurze Zeit vorhalten möchte» (12:36). Kant war 1795 ein berühmter Autor, seine Bücher waren Bestseller. Die Friedensschrift erlebte in kurzer Zeit mehrere Auflagen, Nachdrucke und Übersetzungen. Heute gilt sie als Meilenstein der politischen Philosophie und Ausgangspunkt vieler wichtiger Debatten in Philosophie und Politikwissenschaft.[8]

Auch in politischer Hinsicht war dieser Schrift ein günstiges Schicksal beschieden – wenn auch mit einiger Verzögerung. So orientierte sich der 14-Punkte-Plan des US-Präsidenten Woodrow Wilson erkennbar an Kants Friedensschrift. Dieser Plan aus dem letzten Jahr des Ersten Weltkriegs sollte nach dem Kriegsende einen dauerhaften Frieden sichern und sah unter anderem Rüstungsbegrenzung und ein Verbot geheimer Verträge vor. Auch in der Idee eines globalen Völkerbundes folgt Wilson Kant. Der 1920 gegründete Völkerbund (League of Nations) konnte den Zweiten Weltkrieg allerdings nicht verhindern, und auch seine Nachfolgeorganisation, die Vereinten Nationen, steht vielen Kriegen in der Welt machtlos gegenüber.

Doch trotz ihrer eklatanten Konstruktionsfehler und sehr begrenzten

Möglichkeiten haben die Vereinten Nationen sowohl auf diplomatischem Weg als auch mit ihren Friedensmissionen immer wieder dazu beigetragen, dass Kriege verhindert oder beendet wurden, und so den Frieden zumindest lokal und vorübergehend gesichert. Man kann in ihnen daher mit etwas gutem Willen einen Schritt der «ins Unendliche fortschreitenden Annäherung» (8:386) an den «ewigen» Frieden sehen, zu der Kant mit seiner Friedensschrift einen, wenn auch indirekten, Beitrag geleistet hat.[9]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de